



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und sagte, ihn mit einer unvergeßlichen Miene der Sehnsucht und des Flehens gleichsam festhaltend, an sich klammernd und magnetisirend: Ich irre mich nicht, wenn ich bei Ihnen eine lebhaftes Sympathie erblicke, und zugleich sagt mir mein Herz, sagt mir eine gewisse Zuversicht, daß ich in Ihnen meine Hilfe gefunden habe. Sie sind von einem gütigen Gotte mit dem Ausdruck einer edeln Seele gezeichnet. Sie werden meine Hoffnung nicht täuschen. Ich fühle in Ihrer Gegenwart eine Beruhigung, wie ich sie seit langer, langer Zeit nicht gekannt habe, und eine frohe Ahnung läßt mich neuen Lebensmut schöpfen. Dann erhob sie sich, zog den Schleier wieder vor ihr Gesicht und ging.

Er blickte ihr lange sinnend nach, in Bewunderung ihrer graziösen Haltung und ihrer sprechenden Augen, in tiefer Teilnahme für ihr Geschick.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Die monistische Philosophie von Spinoza bis auf unsre Tage. Von Wilhelm von Reichenau. Gekrönte Preisschrift. Köln und Leipzig. Verlag von C. F. Mayer, 1881.

Es galt in dieser Schrift, die von Dr. Hermann J. Klein in Köln ausgeschrieben wurde, die Aufgabe zu lösen, die beste Darstellung „der Entwicklung der monistischen Philosophie von Spinoza bis auf unsre Tage“ zu geben und zu entscheiden, „ob die letztere geeignet sei, die Forderungen des Gemüths mit den Resultaten der Wissenschaft zu versöhnen, und solcher Art an Stelle der bisher vorherrschenden Systeme die Weltanschauung der Zukunft zu werden.“

Es giebt im wesentlichen zwei verschiedene Auffassungen von dem Werte und der Bedeutung der Philosophie überhaupt. Die eine sieht in ihr die Trösterin eines zerrissenen Gemüths, die Quelle der Beruhigung für eine Seele, die durch die Einwürfe des Materialismus und des Atheismus ihre religiösen Ideale verloren hat und für die Macht der Kirche unzugänglich geworden ist. Die andre sieht in ihr nur den Kompaß, um in allen Wissenschaften den richtigen Weg, der zur Wahrheit führt, finden zu können. Für sie fällt die Metaphysik zusammen mit der Erkenntnistheorie, und es ist ihr überall nur um die richtige Erwägung der Kräfte unsers Erkenntnisvermögens zu thun, um zu entscheiden, was wir wissen können und was nicht, was wir mit Recht erforschen können, und was wir vermeiden müssen als über die Grenzen unsers Vermögens hinausgehend. Eine dritte Auffassung, die sich sehr häufig aus der ersten entwickelt und vielleicht die verbreitetste ist, lassen wir beiseite, nämlich die, daß die Philosophie überhaupt entbehrlich und überflüssig sei, höchstens zu gestatten als Luxus für reiche Leute in ihren Mußestunden, wenn sie nichts Nützlicheres zu thun haben, im Grunde aber eine bedenkliche und gefährliche Sache, welche die Menschen zu unpraktischen Träumern und Schwärmern macht.

Der ersten Auffassung ist der Verfasser der vorliegenden Schrift ergeben. Er „rang nach einem System, in dem sein Denken Beruhigung finden würde. Er folgte dabei unbewußt der großen Entwicklungsbahn der Menschheit; vom streng religiösen Standpunkte ging er allmählich zum schroffsten, geistableugnenden Materialismus über, der ihn jahrelang befangen hielt. Es waren die ersten philosophischen Schriften Noirs, welche ihn die Einseitigkeiten dieser Lehre erkennen

ließen und zu einem philosophischen Studium anregten. Die herrlichen Reime einer neuen, nachmals vollendeteren, auf Kants Kritik der reinen Vernunft einerseits und auf der Entwicklungstheorie andererseits fußenden Weltanschauung, welche er bei Darwin und Häckel gefunden, traf er entwickelt zur Frucht in den Werken des modernen Monismus an. Mag auch dieser noch seine Unvollkommenheit haben: im großen Ganzen, davon ist Verfasser überzeugt, steht er auf der höchsten, gegenwärtig uns zugänglichen Stufe zur Wahrheit."

Die Berufung des Verfassers auf Kant ist nur so zu verstehen, daß er ihm nach dem vorherrschenden Brauche unsrer Zeit mit einer gewissen Achtung begegnet, nicht so, daß er ihn im Original studirt hätte; er kennt ihn nur durch das Medium seiner sogenannten großen Nachfolger. Aus Kant selbst hätte er nicht entnehmen können, daß alle Funktionen des Denkens in der Kausalität allein zusammengefaßt werden könnten. Aus Kant hätte er vielmehr lernen können, daß wir in jedem Streben nach Erkenntnis der Wahrheit uns von den beiden Quellen, aus denen gemeinsam alle Erkenntnis fließt, nämlich Denken und Anschauen, Rechenschaft geben müssen. Durch Anschauung werden uns Gegenstände gegeben, durch die Funktionen des Verstandes werden sie gedacht. Anschauungen ohne Begriffe sind blind, Begriffe ohne Anschauung sind leer. Nur beide gemeinsam können eine Erkenntnis hervorbringen. Wenn man also das Denken anwendet auf nicht in der Anschauung gegebene Dinge, d. h. auf Vorstellungen, die wir willkürlich ohne Anschauung fingiren, so kann man allenfalls angenehme und erfreuliche, auch das Gemüth beruhigende Gebilde erzeugen, aber sie haben mit der wissenschaftlichen Erkenntnis der Wahrheit nichts zu thun. Das ist eben die Methode der Metaphysiker aller Zeiten gewesen, die zur Erweiterung unsrer Kenntnisse fast gar nichts beigetragen haben, sondern nur einen Ruhepunkt suchten, von dem aus man die zahlreichen Rätsel und scheinbaren Widersprüche in der Welt und dem menschlichen Leben ungestört betrachten konnte. Diesem willkürlichen Verfahren hat Kant gerade ein Ende machen wollen, indem er bewies, daß all unser Streben nach Wahrheit nur auf Gegenstände der Anschauung, sei es des innern oder äußern Sinnes, gerichtet sein dürfe, und das Erkennenwollen von einem Ding an sich ein völlig unberechtigtes, thörichtes Verlangen sei. Trotzdem ist dieses Ding an sich immer wieder in neuen Variationen aufgetaucht, als Absolutes, als Weltseele, als innerstes Wesen der Dinge, als Wille, als Monismus u. s. w. Da kann man sich dann freilich nicht wundern, wenn jene dritte Auffassung der Philosophie stets wieder die Oberhand erhält. Wenn nur die modernen metaphysischen Weltbeglucker wüßten, daß das Studium des ächten Kant zwar mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist, dafür aber alles das, was sie besonders suchen, Verteidigungswaffen gegen den Materialismus und volle Befriedigung des Gemüthes nebenbei, als reife Frucht in vollstem Maße ihnen in den Schooß wirft, sie würden wahrscheinlich manche überflüssigen Spekulationen unterlassen und dafür für die wirkliche Erweiterung unsrer Kenntnisse durch Erfahrung thätiger sein.

Schwedische Geschichte im Zeitalter der Reformation. Von Dr. Julius Weidling. Gotha, Gustav Schöbmann, 1882.

Der Versuch, auf Grund des gesammten vorhandenen handschriftlichen und gedruckten Materials eine Geschichte Schwedens im Reformationszeitalter zu schreiben, lohnte der Mühe, und es ist Weidling in der That gelungen, an vielen Punkten neues zu geben, andres ins rechte Licht zu stellen und bisher geglaubtes zu erschüttern. Der Verfasser beginnt mit einer eingehenden Untersuchung der politischen Lage und der religiösen Verhältnisse Schwedens beim Anbruch der Katastrophe,

welche die neue Zeit einzuleiten berufen war, schildert dann die Hand in Hand gehende Revolution und Reformation, welche den alten politischen Zuständen wie dem Katholizismus in Schweden ein Ende machten, und schließt mit der Durchführung der neuen Ordnung. Allenthalben führt er ein reichhaltiges Material und viel Detail vor, so daß wir auch da, wo wir mit seiner Auffassung wie z. B. mit seinem Gesamturteil über Gustav Vasa nicht vollkommen übereinstimmen, ihm doch zu Danke verpflichtet sind.

Die Erde und ihr organisches Leben. Von H. J. Klein und D. W. Thomé. Stuttgart, Speemann.

Das in dieser Zeitschrift bereits früher (Jahrgang 1880, S. 440) angezeigte Werk liegt nunmehr vollständig vor. Im ersten Teile, der physischen Geographie, deren Bearbeitung Klein übernommen hatte, werden u. a. die Erde als Weltkörper, das Wasser in seinen verschiedenen Erscheinungsformen, das Meer, die Quellen, Flüsse und Seen, ferner das Land, die Kontinente, Inseln, Küsten, Wüsten und Steppen, die Gebirge, die Erdbeben, die vulkanischen Erscheinungen, endlich die Luftpille unserer Erde, die Winde, die Niederschläge, die Elektrizität und der Magnetismus besprochen. Der zweite Teil, die Tier- und Pflanzengeographie, deren Verfasser Thomé ist, erörtert nach einer Einleitung die Existenzbedingungen, die Ausbreitung und Verteilung der Pflanzen und Tiere, die Vegetationsgebiete und zoologischen Regionen, ferner die Pflanzenwelt und das Tierleben Asiens, Afrikas, Amerikas, Australiens und der Inselwelt des großen Ozeans, das organische Leben des Meeres, um zum Schluß noch Fauna und Flora Europas zu schildern.

Das Buch enthält das wesentlichste aus der physischen Erdkunde, wie aus der Tier- und Pflanzengeographie, überall unter Berücksichtigung der Ergebnisse der neueren Forschungen, soweit sie ohne größere Vorkenntnisse verstanden werden können, und unter Verzicht auf das, was nur rein fachwissenschaftliche Kreise interessieren würde; es bekämpft irrige Vorstellungen und sucht jeden Anlaß zu neuen Irrtümern, zu falschen Anschauungen durch Nichtberücksichtigung phantastischer Schilderungen u. s. w. zu vermeiden. Indessen schreiben die Verfasser doch nicht für die große Menge, welche in dieser ausgedehnten Weise in die Erdkunde einführen zu wollen wohl ein vergebliches Bemühen wäre; sie setzen vielmehr einen gebildeten Leserkreis voraus, welcher einiges Verständnis für die Sache mitbringt, bieten aber diesem Kreise ein gutes populär-wissenschaftliches geographisches Hausbuch, welches die Orientirung in den einschlägigen Fragen ermöglicht und erleichtert. Ein trockenes Buch, welches dem Nichtfachmann das Studium wissenschaftlicher Werke nur zu leicht verleidet, haben die Verfasser insbesondere dadurch vermieden, daß sie ihrer eignen, übrigens gefälligen und geschmackvollen Darstellung Äußerungen und Schilderungen anderer Schriftsteller, Forscher und Reisenden an geeigneten Stellen eingefügt und ihr so eine Frische verliehen haben, welche vielen einen Anstoß zum weiteren Studium, zum tieferen Eindringen in die Wissenschaft geben wird. Zur Erreichung dieses Zieles werden überdies die zahlreichen, gut ausgeführten Abbildungen beitragen, von denen nur zu bedauern ist, daß sie nicht immer an der richtigen Stelle angebracht oder mit einer Verweisung auf die entsprechende Textstelle versehen sind. Doch vermag dieser geringfügige Mangel den Wert des Werkes nicht wesentlich zu beeinträchtigen, und so kann dasselbe — insbesondere auch zum Studium für die reifere Jugend — warm empfohlen werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.